

N^o 39. *Largo.* Canto Conc.^{to} e Coro j.^{mo} M. Haydn

Allegro.

Kyrie eleison Kyrie elei-
 son elei-son eleison Kyrie eleison
 Kyrie eleison Kyri-e Kyri-
 e Kyrie eleison Kyrie Kyri-
 e elei-son Kyri-e Kyrie e
 elei-son. Christe Chri-ste eleison
 Christe eleison Christe eleison
 Christe Christe eleison Chri-
 ste Christe elei-son Christe e-
 lei-son Christe

RISM 651.004.180

Abb. 1: Michael Haydn, Messe in C-Dur („Missa hispanica“) SheHa 422, S. 1 der Stimme für den Solosopran des ersten Chores, Kopie eines Salzburger Hofschreibers, ca. 1790, Archiv des Innsbrucker Musikvereins, Inv.-Nr. A-Ik 4180

DER INNSBRUCKER MUSIKVEREIN ALS TRÄGER DER KIRCHENMUSIKPFLEGE IN DER UNIVERSITÄTS- UND JESUITENKIRCHE

Franz Gratl

ABSTRACT

From its foundation in 1818 until 1917, the Innsbrucker Musikverein provided the musical design of the so-called "academic services" in the Innsbruck Jesuit and University church. The faculty and the students of the university dutifully attended these services. Despite the huge amount of sources concerning the cultivation of church music by the Innsbrucker Musikverein (performance material, concert programs, reviews, etc.), this topic has been neglected in secondary literature. The Musikverein stuck to the Classic and Romantic tradition of church music with orchestral accompaniment. For this reason, the music directors Matthäus Nagiller and Josef Pembaur became the target of severe critics belonging to the Cecilian reform movement. In spite of this, the Innsbrucker Musikverein defended its position as one of the most important cultivators of church music in Tyrol. This paper is a first step towards a comprehensive scientific study on the patronage of sacred music maintained by this institution.

ZUSAMMENFASSUNG

Von seiner Gründung 1818 bis 1917 sorgte der Innsbrucker Musikverein für die musikalische Gestaltung der sogenannten „akademischen Gottesdienste“ in der Innsbrucker Universitäts- und Jesuitenkirche. Bei diesen Gottesdiensten war der Besuch von Lehrkörper und Studentenschaft der Universität obligatorisch. Die große Zahl an Quellen zur Kirchenmusikpflege des Vereins – Aufführungsmaterial, Programme, Rezensionen usw. – steht im Gegensatz zur bislang meist nur kursorischen Behandlung dieses Themas in der Sekundärliteratur. Durch ihr konsequentes Fest-

halten an der klassisch-romantischen Tradition orchesterbegleiteter Kirchenmusik sahen sich die Innsbrucker Musikdirektoren Matthäus Nagiller und Josef Pembaur heftigen Anfeindungen von Vertretern der kirchenmusikalisch-liturgischen Reformbewegung des Cäcilianismus ausgesetzt. Trotz dieser anhaltenden Querelen behauptete der Musikverein seine Position als einer der wichtigsten Träger der Kirchenmusikpflege in Tirol. Dieser Beitrag ist ein erster Baustein zu einer umfassenden Aufarbeitung der Kirchenmusikpflege des Innsbrucker Musikvereins.

Fast genau 100 Jahre lang, von seiner Gründung 1818 bis zum Schuljahr 1916/1917, versah der Innsbrucker Musikverein die Kirchenmusik an Sonn- und Feiertagen in der Innsbrucker Jesuitenkirche. Chor und Orchester des Vereins sorgten für die musikalische Ausgestaltung der „akademischen Gottesdienste“, bei denen die „Akademiker“, also die Schüler des Jesuitengymnasiums sowie der Lehrkörper und die Studenten der Universität, pflichtgemäß anwesend waren. Diese Tradition nahm schon im Jahr 1812 ihren Ausgang, zu einer Zeit also, als der Musikverein noch gar nicht bestand und die Universität durch die bayerische Regierung aufgehoben bzw. zum Lyzeum umgewandelt worden war. Johann Herzog, einer der Gründerväter des Innsbrucker Musikvereins, berichtet in seiner handschriftlichen Chronik, wie es dazu kam: „Schon im Jahre 1812 verordnete die königl. B[ayerische] Regierung: es solle der studirenden Jugend in Innsbruck auch Musik gelehrt werden. Zu diesem Ende wurde Martin Goller, Pater des im Jahre [1]807 unter Administration gesetzten, u. dann im Jahre [1]816 wieder in die eigene Vermögensverwaltung eingewiesenen Benediktiner Klosters Fiecht, am 1. April

[1]812 nach Innsbruck berufen. Deßen Aufgabe war es, den Studenten, welche Anlage oder schon Vorkenntnisse von Musik hatten, wochentlich vier Stunden Unterricht im Gesange zu ertheilen. Nebst der Lösung dieser Aufgabe kam Martin Goller dem bald laut gewordenen Wunsche der, unter den Studenten befindlichen Musiker dadurch entgegen, daß er wochentlich noch zwei Musikstunden oder Proben abhielt, worin die figurirte Meße für den Gottesdienst des nächst kommenden Sonn- oder Feiertages eingeübt wurde. Diese Art Kirchenmusik, wobei also auch Saiten u Blaseinstrumente gebraucht wurden, wollte jedoch die k. b. Schuloberaufsicht wieder abgestellt wissen, indem eine solche Kirchenmusik der erlaßnen Vorschrift zuwider laufe, welcher gemäß eine stille Messe gelesen, u. dabei nur deutscher Gesang von vier Singstimmen mit einfacher Begleitung der Orgel gehört werden sollte. Auf die Vorstellung des Pater Martin Goller aber, daß nämlich gerade der figurirte Gottesdienst die beste Gelegenheit zu der nothwendigen Uebung u. mehrseitigen Ausbildung in der Musik darbieth, gestattete man die instrumentirte Kirchen=Musik umso mehr wieder, als selbst in München nicht auf die strenge Beachtung fraglicher Vorschrift gedrungen wurde.“¹

Goller konnte also ein von der bayerischen Regierung propagiertes Verbot der figuralen (orchesterbegleiteten) Kirchenmusik abwenden und studierte mit seinen Zöglingen am königlich bayerischen Gymnasium beim wöchentlichen Gesangsunterricht die Messen für den jeweils folgenden Sonntag ein. Mit dem Ende der Bayernherrschaft 1814 wurde auch der Musikunterricht im Gymnasium eingestellt, aber Pater Martin Goller war weiterhin um die Kirchenmusik an der Jesuitenkirche bemüht: „Mit dem Wechsel der Regierung im Jahre [1]814 hörte jedoch der vom k. b. Staatsschatze bestrittene ausgedehntere Unterricht in der Musik wieder auf. Nur Pater Martin Goller wurde noch als

Organist der Dreifaltigkeits- oder Jesuiten Kirche beibehalten, in welcher Funktion allein er aber sich nicht genügte, sondern vielmehr bemüht war, wenigstens die musikalischen Gottesdienste in den Jahren 1815 und [1]816 in der erwähnten, der Andacht der Studierenden gewidmeten Kirche fortzufahren.“²

Der Jusstudent Johann Herzog aus dem steirischen Fürstenfeld, aus dessen Chronik die eben zitierten Passagen stammen, war die treibende Kraft hinter der Gründung der „akademischen Musikgesellschaft“ 1816, aus der zwei Jahre später der Musikverein hervorging. In beiden Vereinen sorgte Pater Martin Goller für den Unterricht in Chorgesang und Generalbass – und rekrutierte aus den Vereinsschülern das Gesangs- und Musikerpersonal für die figuralen Gottesdienste in der Jesuitenkirche an Sonn- und Feiertagen. So wurde die Kirchenmusikpflege als wesentlicher Teil des öffentlichen Wirkens des Innsbrucker Musikvereins etabliert. Allerdings zeigte sich bald, dass diese Verpflichtung die bescheidenen Möglichkeiten des noch jungen Vereins eigentlich überstieg, zumal der Dienst unentgeltlich geleistet wurde. Ab 1820 erhielt der Musikverein einen jährlichen Beitrag von der Lyzeal- und Jesuitenkirche; zudem wurde die Aufführung feierlicher orchesterbegleiteter Messen auf hohe Feiertage beschränkt, während ansonsten einfacher vierstimmiger Kirchengesang (mit Orgelbegleitung) gepflegt wurde.³ Besonders feierlich wurde der Schluss des Universitätsjahres begangen; die gottesdienstliche Aufführung hatte den Rang eines Musikvereinskonzertes.⁴

Da – im Gegensatz zu den Konzerten – zu den kirchenmusikalischen Aufführungen in der Jesuitenkirche keine Programme gedruckt wurden, lässt sich primär aus vereinzelt Zeitungsberichten und spärlichem Aktenmaterial sowie aus den Musikalien im alten Notenbestand des Musikvereins rekonstruieren, welches Repertoire unter Martin

¹ Herzog, Johann: Gründung des Innsbrucker Musik=Vereins, Handschrift um 1834, Archiv des Innsbrucker Musikvereins, Inv.-Nr. A-Ik 9138, S. 1 f.

² Herzog: Gründung des Innsbrucker Musik=Vereins (wie Anm. 1), S. 3.

³ Steiner, Wolfgang: Die Gründung des Musikvereins, in: Steiner, Wolfgang (Hg.): 175 Jahre Musikverein – Musikschule – Konservatorium in Innsbruck, Innsbruck 1993, S. 11–20, S. 19.

⁴ „Die Stelle des vierten [Musikvereins-Konzertes] vertrat gewöhnlich die Aufführung eines großen Hochamtes in der Universitäts=Kirche am Schlusse des Lehrjahres, oder bei einer anderen Gelegenheit.“ [o. Verf.]: Der Musikverein zu Innsbruck. Eine historische Darstellung des Entstehens dieser Anstalt von ihrer Gründung bis zum Schlusse des Jahres 1831. Von einem Vereinsmitgliede, in: Zeitschrift des Ferdinandeums 1834, S. 225–262, S. 245.

Goller gepflegt wurde. Goller war ein Schüler Michael Haydns und wird entsprechend, nebst seinen eigenen Werken, vor allem die Klassiker Mozart und (Joseph und Michael) Haydn berücksichtigt haben, zudem die Messen und kleineren Kirchenstücke jener Komponisten, die sich an den Klassikern orientierten, wie die in Wien wirkenden Komponisten Joseph Eybler und Joseph Preindl. Die Krönungsmesse von Eybler erklang am Neujahrstag 1827 in der Jesuitenkirche. Die Aufführung fand unter schwierigen Umständen statt: Die Orgel stand einen Viertelton tiefer als die Blasinstrumente. Trotzdem wurde die Ausführung durch den Musikverein gelobt.⁵ Eyblers Krönungsmesse war im gleichen Jahr noch einmal zu hören, nämlich am 3. Mai beim „Erinnerungsfest zur Wiederherstellung der Universität“⁶. Eyblers „Zweite Messe“ und das Te Deum von Joseph Haydn erklangen am 10. Juni desselben Jahres.⁷ Dass ausgerechnet Werke des kaiserlichen Hofkapellmeisters Joseph Eybler so eifrig rezipiert worden, lässt sich auch damit erklären, dass der Komponist eines der ersten Ehrenmitglieder des Innsbrucker Musikvereins war.⁸ 1831 wurde über die Einsetzung einer Kommission zur Hebung der Kirchenmusik beraten (die allerdings nicht zustande kam), ab 1833 gestaltete der Musikverein das Hochamt bei der Einsetzung des Landtags in der Georgskapelle. Kapellmeister Karl Mayr bemühte sich in seiner Innsbrucker Wirkungszeit (1833–1842) sehr um die Kirchenmusik. Der Betrag, den die Universitätskirche für die akademischen Gottesdienste an den Musikverein zahlte, wurde 1835 verdoppelt, aber er war eigentlich noch immer höchst bescheiden. Trotzdem „versah der Musikverein den akademischen Gottesdienst immer fort, wobei an gewöhnlichen Sonntagen meistens die Messen von Drobisch, Diabelli,

Gänsbacher, Aiblinger u. A., bei festlichen Gelegenheiten auch Werke von Mozart, J. Haydn, Beethoven (Messe in C), Hummel, Schneider, Schnabl, Eybler, Vogler u. m. A. zur Aufführung kamen und anständig gegeben wurden.“⁹ Nach Martin Gollers Tod 1836 wurde sein Schüler Michael Sebastian Pegger (1806–1896) als „k. k. Universitätsorganist“ berufen.¹⁰ Von seinem Orgelspiel vermittelt Josef Pembaur einen Eindruck: „Sein Orgelspiel entfaltetete sich – aber nur an hohen Festtagen – zu seltener Lebendigkeit und oft heiterer Charakteristik, indem er das schreiendste Plenum der damaligen Orgel in der Jesuitenkirche plötzlich ohne musikalische Motivierung mit leisen Registern des oberen Manuales abwechseln ließ.“¹¹ Mittlerweile wurden auch die gewöhnlichen Sonntagsmessen in der Regel wieder figuriert (mit Instrumenten) gehalten. Woerz bringt in seiner Vereinsgeschichte eine Auflistung der ausgedehnten kirchenmusikalischen Verpflichtungen des Musikvereins: „Außer den kleinen, stets figurirten akademischen Sonntagsmessen hat der Verein jährlich mindestens elf große Hochämter und drei Litanenien mit vollem Orchester, dann fünfzehn kleinere Aemter in der Universitätskirche in solcher Weise zu besorgen, daß die für jeden Anlaß passenden Compositionen wenigstens in ihren wichtigsten Partien gründlich einstudirt, sorgfältig probirt, endlich correct und dem Geiste des Tonwerkes möglichst angemessen vorgetragen werden.“¹² Es ist verständlich, dass dieser beträchtliche Aufwand gelegentlich als hinderlich für die eigentlichen Vereinszwecke gesehen wurde. Josef Pembaur formuliert in seiner Autobiografie von 1901 mit aller Deutlichkeit, was schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Vereinsgremien mehrfach diskutiert wurde: „Der Musikverein besorgt die

⁵ Die Besprechung der Aufführung im *Boten für Tirol und Vorarlberg* vom 4.1.1827 ist vollständig zitiert bei Steiner, Wolfgang: *Der Innsbrucker Musikverein von 1818 bis 1918*, in: Drexel, Kurt/Fink, Monika (Hg.): *Musikgeschichte Tirols*, Bd. 2 (= *Schlern-Schriften* 322), Innsbruck 2004, S. 547–600, S. 556.

⁶ [o. Verf.]: *Erinnerungsfest zur Wiederherstellung der Universität*, in: *Bote für Tirol und Vorarlberg*, 7.5.1827, S. 145.

⁷ [o. Verf.]: *Bericht über die Säkularfeier in der Universitätskirche*, in: *Bote für Tirol und Vorarlberg*, 11.6.1827, S. 185.

⁸ [o. Verf.]: *Musikverein* (wie Anm. 4), S. 236.

⁹ Woerz jun., Johann Georg: *Der Verein zur Beförderung der Tonkunst (Musikverein) in Innsbruck. Geschichtliche Darstellung seines Entstehens und Wirkens. Zur Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums*, Wien 1868, S. 70.

¹⁰ Zu Pegger siehe Gratl, Franz: *Salve regina und Entenjagd-Polka. Zum 200. Geburtstag des Komponisten Michael Sebastian Pegger (1806–1896)*, in: *Der Schlern* 80, 2006, S. 54–81.

¹¹ Pembaur, Josef: *Aus dem Leben eines Musikers, Handschrift (datiert 1901) im Archiv des Innsbrucker Musikvereins*, hier zitiert nach der maschinschriftlichen Transkription von Wolfgang Steiner, S. 26 f.

¹² Woerz jun.: *Verein* (wie Anm. 9), S. 71.

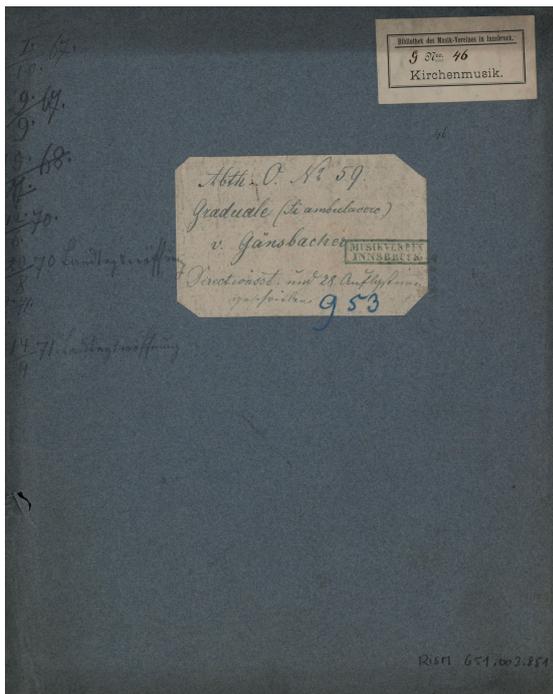


Abb. 2: Johann Baptist Gänsbacher, Graduale „Si ambulavero“ in G-Moll, Stimmensatz um 1860, Umschlag mit Aufführungsvermerken Matthäus Nagillers, Archiv des Innsbrucker Musikvereins, Inv.-Nr. A-lk 3851

Kirchenmusik bei den akademischen Messen an Sonn- und Feiertagen während des Universitätsstudienjahres noch heute, ohne irgendeine materielle Entlohnung dafür zu beziehen. Zu dieser idealen Uneigennützigkeit bestimmt ihn die Absicht, einen Teil seiner Tätigkeit in alter Gewohnheit der Pflege der Kirchenmusik zu widmen, andererseits den Schülern die Gelegenheit zu praktischer Ausübung im Chor und Orchester und Lehramtskandidaten eine Vorschule für ihre künftige Chorregententätigkeit zu bieten. Die diesbezüglichen Verhältnisse haben sich [...] in den letzten Dezennien wesentlich geändert. Die Lehramtskandidaten dürfen die Messaufführungen nicht besuchen, den Schülern ist in den Chor- und Orchesterübungen und Aufführungen Gelegenheit zu fachgemäßer Übung und eingehender Kenntnis hervorragender Musikwerke zur Genüge geboten. Die Kirchengaufführungen sollten demnach auf wenige

feierliche Anlässe beschränkt werden, daß der Musikverein eine mehr künstlerische als allsonntäglich gottesdienstliche Aufgabe zu erfüllen hätte.“¹³

Mit František Zdeněk Skuherský (1855–1866) übernahm ein Kapellmeister die Leitung des Musikvereins, der selbst als Kirchenkomponist überregionales Renommee besaß. Als Absolvent der berühmten Prager Orgelschule hatte er eine profunde einschlägige Ausbildung erhalten. Unter der Ägide von Musikvereinsdirektor Matthäus Nagiller (1867–1874) erlebte der Verein einen allgemeinen Aufschwung und auch die Kirchenmusikpflege wurde weiter intensiviert. Zu dieser Zeit wurde der Musikverein zunehmend zur Zielscheibe heftiger Kritik von Vertretern der kirchenmusikalisch-liturgischen Reformbewegung des Cäcilianismus, der gerade in Tirol besonders viele Anhänger fand. Die Cäcilianer wandten sich gegen die ihrer Meinung nach „unkirchliche“, verweltlichte und nicht den liturgischen Vorgaben entsprechende Kirchenmusik; die „altklassische Vokalpolyphonie“ des 16. Jahrhunderts, a cappella ausgeführt, wurde zum Ideal erhoben, es kam zu zahlreichen, meist qualitativ minderwertigen Neuschöpfungen im Palestrinastil. Zwar wurden unter Matthäus Nagiller und noch mehr unter Josef Pembaur (1874–1918) immer mehr „Vokalmessen“ (so die in Innsbruck übliche Bezeichnung für Werke ohne Instrumentalbegleitung) aufgeführt, auch Werke von Palestrina, man hielt aber auch an der klassischen und nachklassischen Kirchenmusik mit Orchesterbegleitung fest, die den Cäcilianern ein Dorn im Auge war. Als etwa der Musikverein 1868 sein 50-jähriges Bestehen feierte, wurde beim Festgottesdienst Beethovens C-Dur-Messe aufgeführt; als Proprien erklangen Werke von Gänsbacher und Mendelssohn: „Zum Jubelfest des Musik-Vereins. Innsbruck, 16. Juli. [...] Um 10 Uhr celebrirte der hochwürdige Abt von Wilten das feierliche Pontificalamt in der Jesuitenkirche, während dessen vom Musik-Vereine Beethovens Meisterwerk, Messe in C op. 86, in vortrefflicher Weise zur Ausführung gebracht wurde. Frau Lutz, Fräulein Tiefenbacher, Herr Bohlig und Herr Villunger trugen mit Kunstfertigkeit die ebenso prachtvollen als schwierigen Solopartien vor. Das Graduale war das ungemein schöne ‚Si ambulavero‘ von

¹³ Pembaur: Leben (wie Anm. 11), S. 37.

Einige Jahre vorher hatte ein ebenfalls anonym er cäcilianisch gesinnter Eiferer die „verdorbene Geschmacksrichtung“ des Musikvereins heftig kritisiert und die drei Cäcilianer Franz Schöpf, Alois David Schenk und Josef Gregor Zangl als „Koryphären“ empfohlen: „Tirols größte musikalische Kapazitäten! Gewiß interessieren sich viele, diese Koryphären kennen zu lernen. Nach dem Artikel: ‚Kritik der Richtigstellung‘ in Nr. 85 der ‚Tiroler Stimmen‘ sind es F. Schöpf, A. Schenk und J. Zangl. Hätte unser Musikverein nicht eine so verdorbene Geschmacksrichtung, er quälte sich schon längst nicht mehr mit den unläuteren Werken eines Mozart, Beethoven und Haydn, nichts zu sagen von dem Schund eines Hovack¹⁶, Gänsbacher, Führer, Habert u. s. w.; er ließe uns nicht so lange schmachten nach den hehren Geistesprodukten des glänzenden tirolischen Dreigestirns, die bereits in Tarrenz und Hinterdux ihre Triumphe gefeiert haben. Wann endlich wird sich unser Musikverein dazu erschwingen, Zangls Harmonie=Messe mit Flügelhorn= und Bombardon-Solo oder die einstimmige Choralmesse von Schöpf in der Universitätskirche aufzuführen? Es ist doch eine Schande, sich von Tarrenz und St. Peter überflügeln zu lassen! Einer dem’s z’ dumm wird.“¹⁷

Josef Pembaur, ohne Zweifel die profilierteste Persönlichkeit unter den Kapellmeistern und Direktoren des Innsbrucker Musikvereins, schildert in seiner Autobiografie ausführlich seinen Kampf gegen den Eifer der Cäcilianer. Zunächst aber formuliert er seine Gedanken zur Kirchenmusik und offenbart seine grundsätzliche Aufgeschlossenheit für die Reformideen: „Der Leitung der Kirchenmusik verdanke ich eine ziemlich umfangreiche Kenntnis der Literatur und die Anregung zu eigener Produktion auf diesem Gebiete. So wie die Männergesangsvereine teilweise ein sogar Geld einbringender Ablaegerungsplatz für die schwächsten Dilettantenkompositionen geworden, so ist leider auch die gegenwärtige Kirchenmusik zum Teil durch viele Arbeiten im schlechtesten Sinne zu bedauernswertester Geschmacksverderbnis vermehrt worden. Bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts war

die katholische Kirchenmusik in einem beständigen Verfall begriffen: der Theaterstil war allgemein auch in der Kirche tonangebend geworden. [...] so hatte auch die katholische Kirche ihren größten und ihr allein eigenen Schatz die Palestrinische Kirchenmusik in Vergessenheit geraten lassen und an den Koloraturgesängen hervorragender Sängern und den theatralischen orchestralen Wirkungen der Messe mehr Gefallen gefunden als an der frommen Asketik Palestrinas und der besten Vertreter seines Stiles.“¹⁸

Dann aber geht er mit den Machwerken führender Cäcilianer ins Gericht und spricht ihnen jeglichen künstlerischen Wert ab: „Der heutige Cäcilienverein hat das eine Verdienst, die katholische Kirche wieder auf die erste Aufgabe der Kirchenmusik erinnert zu haben, ein großes Verdienst, das leider von einigen komponierenden Priestern mißverstanden wurde, welche glaubten, in ihrem Theologiestudium auch den Beruf erkennen zu müssen, Kirchenmusik zu schreiben und die Werke der Klassiker in den Kot zu ziehen. Sogar Wagnersche Theaterprinzipien, ‚integrierendes Zusammenwirken der Musik mit der Messehandlung‘, ‚Vermeidung der Textwiederholungen‘ usw. wurden herüber genommen als Rezepte, zu den ausdrucks- und musiklosesten Neugeburten auf dem Boden der Kirchenmusik, ganz vergessend, dass die echte vokale Kirchenmusik ungekannt und unverstanden in den Bibliotheken schlummerte. Mit der bizarren Festhaltung an der Vermeidung jeder Wortwiederholung mußten selbstverständlich alle höheren Kunstformen Kanon, Fuge fallen, dafür wurde ein nüchternes Nacheinander, eine diesen Komponisten eigene Unbeholfenheit, der gänzliche Mangel musikalischer Formbeherrschung gesetzt, welche speziell die längeren Meßsätze Gloria und Credo unausstehlich machten. Die Instrumentalmusik wurde zunächst ganz verpönt, weil sich die cäcilianischen Komponisten auf diesem Boden gar nicht zu Hause fühlten, später, als ihnen die traurigen Folgen ihrer Unduldsamkeit vor Augen traten, wollten sie der Tonkunst im instrumentalen Gewande, wie dem verstoßenen Aschenbrödel wieder das Mitlaufen gestatten.“¹⁹

¹⁶ Gemeint ist hier wohl Václav Emanuel Horák (1800–1871), Lehrer an der Prager Orgelschule und ein erfolgreicher Kirchenkomponist, dessen Werke auch in Tirol weite Verbreitung erlangten.

¹⁷ [o. Verf.]: Tirols größte musikalische Kapazitäten!, in: Innsbrucker Tagblatt, 20.4.1870, S. 3.

¹⁸ Pembaur: Leben (wie Anm. 11), S. 37 f.

¹⁹ Pembaur: Leben (wie Anm. 11), S. 38 f.

Im Anschluss schildert er, wie er trotz Anfeindungen verhindern konnte, dass Innsbruck cäcilianisch wurde: „Mit aller Energie benutzte ich meine Stellung als Chordirigent der akademischen Messen, um diesem unter dem Deckmantel der Reformation der Kirchenmusik und der wahren Frömmigkeit schleichenden Dilettantismus den Einlaß zu versperren und – einzelne haltlose und wirkungslose sogenannte Aufführungen abgerechnet – ist die Stadt Innsbruck nie cäcilianisch geworden. Freilich waren infolgedessen meine Kirchenkompositionen beständig auf dem Index und keiner meiner Messen wurde Gnade vor dem Tore des Cäcilianerkataloges zuteil. Da ich als Nichtcäcilianer so verwegener war, seiner Heiligkeit, dem Papste Leo XIII. zu seinem Jubiläum eine Vokalmesse zu widmen und mir hierfür vom Papste der Segen übermittelt wurde, geriet Herr Dekan David Schenk in Klausen, ein verbissener Cäcilianer in rasende Wut und schrieb eine Schmähkritik gegen das dem Papste gewidmete opus, daß sich alle anständigen Zeitungsschreiber daran skandalisierten.“

Pembaur geht schließlich auf das Repertoire ein, das unter seiner Leitung bei den akademischen Gottesdiensten gepflegt wurde und das sein Festhalten an der Tradition ebenso wie seine Aufgeschlossenheit für die „altklassische Vokalpolyphonie“ zeigt: „In meinem Repertoire, das den Umständen entsprechend wenig Abwechslung bot, hatte ich Messen von Palestrina (Missa Papae Marcelli), Gabriele, Pittoni, Josef Rheinberger, Reinecke, Grell und Mozart, Beethoven, Friedrich Schneider, Brosig, sieben Messen eigener Komposition und um cäcilianische Machwerke zu verdrängen waren mir Horak und Führer, Max Filke etc. gerade gut genug. Ich will schließlich nicht unerwähnt lassen, daß eine kurze, in Anlage und Instrumentation originelle und sehr kirchlich gehaltene Messe in Cdur von Karl Pembaur in den letzten Jahren mit größtem Erfolge unter des Komponisten persönlicher Leitung aufgeführt wurde. Der fanatische Begründer des Cäcilienverbandes Dr. Franz Witt wettete in glühender Rede bei der Katholiken-

versammlung in Innsbruck im September 1867 gegen die Kirchenmusiken von Haydn, Mozart und Beethoven vor einem gläubigen Zuhörerkreis, der von der Musik ebenso wenig fachgemäße Kenntnis hatte wie der erzürnte Redner, doch zu einem Cäcilienverein in Innsbruck kam es auch damals nicht.

Præstet fides supplementum sensuum defectui.²⁰

Doch den Innsbruckern fehlte der Sinn für die unmusikalische liturgische Musik der Cäcilianer und noch mehr der Glaube an die heißblütigen Apostel derselben.“²¹

Josef Pembaur war ein energischer Kämpfer für musikalische Qualität auch auf kirchenmusikalischem Gebiet; dennoch sah er, wie bereits erwähnt, die kirchenmusikalischen Verpflichtungen des Musikvereins als Problem, weil so die künstlerischen und pädagogischen Aufgaben oft in das Hintertreffen gerieten. So mag es ihm nicht ungelegen gekommen sein, dass im Zuge des Ersten Weltkriegs der Kirchenmusikpflege des Musikvereins in der Jesuitenkirche ihre finanzielle Basis entzogen wurde. Mit dem Schuljahr 1916/1917 endete daher diese nicht ganz hundertjährige Tradition und wurde auch nach Kriegsende nicht mehr fortgesetzt.

Der historische Notenbestand des Innsbrucker Musikvereins ist in einmaliger Vollständigkeit erhalten geblieben²² und ermöglicht daher auch einen Überblick über die Werke, die bei den akademischen Gottesdiensten zur Aufführung kamen. Besonders gut dokumentieren lässt sich die Ära Matthäus Nagiller, weil der Tiroler Komponist und Musikvereinsdirektor auf den Umschlägen der benutzten Musikalien minutiös Aufführungsdaten vermerkte. Josef Pembaur tat es ihm mit weniger Systematik nach, doch gerade in seiner Direktionszeit fand die Kirchenmusikpflege des Musikvereins in der Jesuitenkirche in den Tiroler Zeitungen mit auffällender Regelmäßigkeit ihren Niederschlag, meist in Form von Ankündigungen, aber auch durch Besprechungen von Aufführungen. Der hier gebotene Abriss ist also nur ein erster Schritt zu einer umfassenden Aufarbeitung.

²⁰ Dieser Vers aus dem Hymnus „Lauda Sion“ ist hier ironisch gemeint und bezieht sich auf Witt und die Cäcilianer. Die Übersetzung lautet: „Der Glaube möge die Mängel der Sinne ergänzen“.

²¹ Pembaur: *Leben* (wie Anm. 11), S. 39.

²² Der umfangreiche Bestand befindet sich seit 2007 zur wissenschaftlichen Aufarbeitung in der Musiksammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen](#)

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: [13](#)

Autor(en)/Author(s): Gratl Franz

Artikel/Article: [Der Innsbrucker Musikverein als Träger der Kirchenmusikpflege in der Universitäts- und Jesuitenkirche 257-263](#)